

Stefan Zweig

**Sternstunden der
Menschheit**

Zwölf historische Miniaturen

Anaconda

Der Text folgt der Erstausgabe Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1943. Er wurde unter Wahrung von Lautstand, grammatischen Eigenheiten und Interpunktion den Regeln der neuen Rechtschreibung angeglichen. Offensichtliche Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Anaconda Verlag GmbH, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Andreas Cellarius (um 1596–1665), Detail einer geozentrischen Karte aus dem >Atlas coelestis seu harmonia macrocosmica< (Amsterdam, um 1660), British Library, London / © British Library Board. All Rights Reserved / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Ratingen

Printed in Czech Republic 2015

ISBN 978-3-7306-0289-8

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

Inhalt

Vorwort	7
Flucht in die Unsterblichkeit	9
Die Eroberung von Byzanz	47
Georg Friedrich Händels Auferstehung	91
Das Genie einer Nacht	123
Die Weltminute von Waterloo	147
Die Marienbader Elegie	173
Die Entdeckung Eldorados	189
Heroischer Augenblick	207
Das erste Wort über den Ozean	217
Die Flucht zu Gott	253
Der Kampf um den Südpol	303
Der versiegelte Zug	333

Vorwort

Kein Künstler ist während der ganzen vierundzwanzig Stunden seines täglichen Tages ununterbrochen Künstler; alles Wesentliche, alles Dauernde, das ihm gelingt, geschieht immer nur in den wenigen und seltenen Augenblicken der Inspiration. So ist auch die Geschichte, in der wir die größte Dichterin und Darstellerin aller Zeiten bewundern, keineswegs unablässig Schöpferin. Auch in dieser »geheimnisvollen Werkstatt Gottes«, wie Goethe ehrfürchtig die Historie nennt, geschieht unermesslich viel Gleichgültiges und Alltägliches. Auch hier sind wie überall in der Kunst und im Leben die sublimen, die unvergesslichen Momente selten. Meist reiht sie als Chronistin nur gleichgültig und beharrlich Masche an Masche in jener riesigen Kette, die durch die Jahrtausende reicht, Faktum an Faktum, denn alle Spannung braucht Zeit der Vorbereitung, jedes wirkliche Ereignis Entwicklung. Immer sind Millionen Menschen innerhalb eines Volkes nötig, damit ein Genius entsteht, immer müssen Millionen müßige Weltstunden verrinnen, ehe eine wahrhaft historische, eine Sternstunde der Menschheit in Erscheinung tritt.

Entsteht aber in der Kunst ein Genius, so überdauert er die Zeiten, ereignet sich eine solche Weltstunde, so schafft sie Entscheidung für Jahrzehnte und Jahrhunderte. Wie in der Spitze eines Blitzableiters die Elektrizität der ganzen Atmosphäre, ist dann eine unermessliche Fülle von Geschehnissen zusammen-

gedrängt in die engste Spanne von Zeit. Was ansonsten gemächlich nacheinander und nebeneinander abläuft, komprimiert sich in einen einzigen Augenblick, der alles bestimmt und alles entscheidet; ein einziges Ja, ein einziges Nein, ein Zu-Früh oder ein Zu-Spät macht diese Stunde unwiderruflich für hundert Geschlechter und bestimmt das Leben eines Einzelnen, eines Volkes und sogar den Schicksalslauf der ganzen Menschheit.

Solche dramatisch geballte, solche schicksalsträchtigen Stunden, in denen eine zeitüberdauernde Entscheidung auf ein einziges Datum, eine einzige Stunde und oft nur eine Minute zusammengedrängt ist, sind selten im Leben eines Einzelnen und selten im Lauf der Geschichte. Einige solcher Sternstunden – ich habe sie so genannt, weil sie leuchtend und unwandelbar wie Sterne die Nacht der Vergänglichkeit überglänzen – versuche ich hier aus den verschiedensten Zeiten und Zonen zu erinnern. Nirgends ist versucht, die seelische Wahrheit der äußern oder innern Geschehnisse durch eigene Erfindung zu verfärben oder zu verstärken. Denn in jenen sublimen Augenblicken, wo sie vollendet gestaltet, bedarf die Geschichte keiner nachhelfenden Hand. Wo sie wahrhaft als Dichterin, als Dramatikerin waltet, darf kein Dichter versuchen, sie zu überbieten.

Flucht in die Unsterblichkeit

*Die Entdeckung des pazifischen
Ozeans, 25. September 1510*

Ein Schiff wird ausgerüstet

Bei seiner ersten Rückkehr aus dem entdeckten Amerika hatte Columbus auf seinem Triumphzug durch die gedrängten Straßen Sevillas und Barcelonas eine Unzahl Kostbarkeiten und Kuriositäten gezeigt, rotfarbene Menschen einer bisher unbekanntten Rasse, nie gesehene Tiere, die bunten, schreienden Papageien, die schwerfälligen Tapire, dann merkwürdige Pflanzen und Früchte, die bald in Europa ihre Heimat finden werden, das indische Korn, den Tabak und die Kokosnuß. All das wird von der jubelnden Menge neugierig bestaunt, aber was das Königspaar und seine Ratgeber am meisten erregt, sind die paar Kästchen und Körbchen mit Gold. Es ist nicht viel Gold, das Columbus aus dem neuen Indien bringt, ein paar Zierdinge, die er den Eingeborenen abgetauscht oder abgeraubt hat, ein paar kleine Barren und einige Handvoll loser Körner, Goldstaub mehr als Gold – die ganze Beute höchstens ausreichend für die Prägung von ein paar Hundert Dukaten. Aber der geniale Fantast Columbus, der fanatisch immer das glaubt, was er gerade glauben will und der ebenso glorreich mit seinem Seeweg nach Indien recht behalten hat, flunkert in ehrlicher Überschwänglichkeit, dies sei nur eine winzige erste Probe. Zuverlässige Nachricht sei ihm gegeben worden von unermesslichen Goldminen auf diesen neuen Inseln; ganz flach, unter dünner Erdschicht, läge dort das kostbare Metall in manchen Feldern. Mit einem gewöhnlichen Spaten könne

man es leichthin aufgraben. Weiter südlich aber seien Reiche, wo die Könige aus goldenen Gefäßen becher-ten und das Gold geringer gelte als in Spanien das Blei. Berauscht hört der ewig geldbedürftige König von diesem neuen Ophir, das sein eigen ist, noch kennt man Columbus nicht genug in seiner erhabenen Narr-heit, um an seinen Versprechungen zu zweifeln. Sofort wird für die zweite Fahrt eine große Flotte ausgerüs-tet, und nun braucht man nicht mehr Werber und Trommler, um Mannschaft zu heuern. Die Kunde von dem neuentdeckten Ophir, wo das Gold mit bloßer Hand aufgehoben werden kann, macht ganz Spanien toll: zu Hunderten, zu Tausenden strömen die Leute heran, um nach dem El Dorado, dem Gold-land, zu reisen.

Aber Welch eine trübe Flut ist es, welche die Gier jetzt aus allen Städten und Dörfern und Weilen he-ranwirft. Nicht nur ehrliche Edelleute melden sich, die ihr Wappenschild gründlich vergolden wollen, nicht nur verwegene Abenteurer und tapfere Solda-ten, sondern aller Schmutz und Abschaum Spaniens schwemmt nach Palos und Cadiz. Gebrandmarkte Diebe, Wegelagerer und Strauchdiebe, die im Gold-land einträglicheres Handwerk suchen, Schuldner, die ihren Gläubigern, Gatten, die ihren zänkischen Frauen entfliehen wollen, all die Desperados und ge-scheiterten Existenzen, die Gebrandmarkten und von den Alguacils Gesuchten melden sich zur Flotte, eine toll zusammengewürfelte Bande gescheiterter Exis-tenzen, die entschlossen sind, endlich mit einem Ruck reich zu werden und dafür zu jeder Gewalttat

und jedem Verbrechen entschlossen sind. So toll haben sie einer dem andern die Fantasterei des Columbus suggeriert, dass man in jenen Ländern nur den Spaten in die Erde zu stoßen brauche, und schon glänzten einem die goldenen Klumpen entgegen, dass sich die Wohlhabenden unter den Auswanderern Diener mitnehmen und Maultiere, um gleich in großen Massen das kostbare Metall wegschleppen zu können. Wem es nicht gelingt, in die Expedition aufgenommen zu werden, der erzwingt sich anderen Weg; ohne viel nach königlicher Erlaubnis zu fragen, rüsten auf eigene Faust wüste Abenteurer Schiffe aus, um nur rasch hinüberzugelangen und Gold, Gold, Gold zu raffen; mit einem Schlage ist Spanien von allen seinen unruhigen Existenzen und seinem gefährlichsten Gesindel befreit.

Der Gouverneur von Española (des späteren San Domingo oder Haiti) sieht mit Schrecken diese ungebetenen Gäste die ihm anvertraute Insel überschwemmen. Von Jahr zu Jahr bringen die Schiffe neue Fracht und immer ungebärdigere Gesellen. Aber ebenso bitter enttäuscht sind die Ankömmlinge, denn keineswegs liegt das Gold hier locker auf der Straße, und den unglückseligen Eingeborenen, über welche sie wie Bestien herfallen, ist kein Körnchen mehr abzupressen. So streifen und lungern diese Horden räuberisch herum, ein Schrecken der unseligen Indios, ein Schrecken des Gouverneurs. Vergebens sucht er sie zu Kolonisatoren zu machen, indem er ihnen Land anweist, ihnen Vieh zuteilt und reichlich sogar auch menschliches Vieh, nämlich sechzig bis siebzig Ein-

geborene jedem einzelnen als Sklaven. Aber sowohl die hochgeborenen Hidalgos als die einstigen Wege-
lagerer haben wenig Sinn für Farmertum. Nicht dazu
sind sie herübergekommen, Weizen zu bauen und
Vieh zu hüten; statt sich um Saat und Ernte zu küm-
mern, peinigen sie die unseligen Indios – in wenigen
Jahren werden sie die ganze Bevölkerung ausgerottet
haben – oder sitzen in den Spelunken. In kurzer Zeit
sind die meisten derart verschuldet, dass sie nach ihren
Gütern noch Mantel und Hut und das letzte Hemd
verkaufen müssen und bis zum Halse den Kaufleuten
und Wucherern verhaftet sind.

Willkommene Botschaft darum für alle diese ge-
scheiterten Existenzen auf Española, dass ein wohl-
angesehener Mann dieser Insel, der Rechtsgelehrte,
der »bachiller« Martin Fernandez de Enciso, 1510 ein
Schiff ausrüstet, um mit neuer Mannschaft seiner
Kolonie an der terra firma zu Hilfe zu kommen. Zwei
berühmte Abenteurer, Alonzo de Ojeda und Diego
de Nicuesa, hatten vom König Ferdinand 1509 das
Privileg erhalten, nahe der Meerenge von Panama und
der Küste von Venezuela eine Kolonie zu gründen, die
sie etwas voreilig Castilia del Oro, Goldkastilien, nen-
nen; berauscht von dem klingenden Namen und be-
tört von Flunkereien hatte der weltunkundige Rechts-
kundige sein ganzes Vermögen in dieses Unternehmen
gesteckt. Aber von der neu gegründeten Kolonie in
San Sebastian am Golf von Uraba kommt kein Gold,
sondern nur schriller Hilferuf. Die Hälfte der Mann-
schaft ist in den Kämpfen mit den Eingeborenen auf-
gerieben worden und die andere Hälfte am Verhun-